

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 12

Artikel: Auferstanden von den Toten
Autor: Schürch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUF ERSTANDEN VON DEN TOTEN

Es war kurz vor dem Osterfest.

In einem braunen, verwitterten Bauernhause, dessen Butzenscheiben im grellen Sonnenlicht aufblitzten, hatten sich sechzehn lebensfreudige Burschen und Mädchen eingemietet, um einige frohe Tage in Schnee und Sonne unter tiefblauem Engadinerhimmel zu erleben. Ein Lagerleiter führte als «Erster unter Gleichen» das Kommando.

Der Wettergott schien ihnen gnädig gesinnt zu sein. In der Nacht funkelten die Sterne am tief-schwarzen Himmelsgewölbe, und wer sich ein ungerades Mal ins Freie wagte, um bei klarstem Mondeslicht die eisige Schlittelbahn zu benützen, spürte bald trotz dicker pelzgefütterter Handschuhe seine Finger nicht mehr und war froh, sich wieder in die Nähe des warmen grünen Kachelofens zurückzufinden. Fröhlich, wenn die Burschen spasseshalber versuchten, sich am Brunnen zu rasieren, war es nicht selten, dass sie mit einem Eiszapfenbart aufwarten konnten. Gegen zwölf Uhr aber schien die Sonne so heiss herunter, dass sich alle in leichter Kleidung auf ihren langen Brettern im Schnee tummeln konnten.

Am Samstag vor Ostern geschah etwas, das die sorgenfreie Ferienstimmung jäh zerriss.

Drei Mädchen im Alter von sechzehn, achtzehn und neunzehn Jahren entfernten sich von den anderen, um im Hochgefühl der Unternehmungsfreude und des jugendlichen Tatendrangs zu einer Hochgebirgstour aufzubrechen. Den Bericht, dass sie den nordwärts des Dörfchens liegenden Zweitausender zu bezwingen beabsichtigten, hinterliessen sie einer fünfzehnjährigen Kameradin, während der Leiter gerade im Dorf weilte.

Mit wachsender Sorge hörte der Leiter bei seiner Rückkehr den Bericht des Mädchens an. Er blickte gegen den Berg — und erstarrte vor Schreck. Schwere Nebelschwaden schoben sich vor den Gipfel und schlichen langsam nach unten. Hie und da tauchte der oberste Teil des Berges aus

dem Schleier auf und schien verzagt ins Tal zu blicken.

Die lichten Momente wurden aber immer seltener. Als die Kirchenglocke die vierte Nachmittagsstunde ins Tal rief, bewegten sich bereits ganze Schwaden dichten Nebels gegen das Dorf und hüllten es schliesslich ganz ein. In der Stube des alten Bauernhauses herrschte ein Schweigen, das nur durch das Ticken der Wanduhr unterbrochen wurde. Unruhig ging der Leiter auf dem knarrenden Stubenboden auf und ab, von fragenden Augenpaaren gefolgt. Kein Wort wurde fallen gelassen. Einige wollten lesen; aber die Bücher blieben immer bei der gleichen Seite aufgeschlagen. Andere hatten Briefbögen und Postkarten vor sich, doch hielten die Federn nach der Anrede still oder begannen verschnörkelte Linien zu zeichnen. Vor den Fenstern wurde es dunkel.

Plötzlich gab sich der Leiter einen Ruck. Er beschloss, ins Dorf zu gehen und die Einheimischen um Rat zu fragen. Trotz Nebel, Kälte und Dunkelheit machten sich drei Mädchen anheischig, ihn zu begleiten. Es schlug sechs, als sie die Wärme des Hauses verliessen.

Die vier schweigenden Gestalten lenkten ihre Schritte zum Postamt. Stirnrunzelnd hiess der Posthalter, ein alter, erfahrener Mann, seine unerwarteten Gäste eintreten. Schweigend hörte er ihren Bericht an.

«Haben denn die drei diese Tour schon einmal gemacht? Kennen sie den Weg?» fragte er bedächtig.

«Leider nicht», sagte der Leiter mit leiser Stimme.

«Ja, haben die drei Töchter wenigstens eine Karte, genügend Proviant, eine Wolldecke und vielleicht eine Sanitätstasche bei sich?»

Stumm schüttelte der junge Mann den Kopf, während tausend angstvolle Gedanken wirr durch seinen Kopf zuckten.

Der Posthalter schlug mit der Faust leicht auf den Tisch und brummte etwas von «Städterleichtsinn». Dann sagte er: «Geht mal zu Jogg, dem Sternwirt. Der ist zuständig und wird entscheiden, ob wir eine Rettungskolonie zusammenstellen sollen. Eine verdammt gefährliche Sache bei diesem Nebel! Könnt ihm aber sagen, ich käme mit.»

Im «Sternen» sass der Wirt bei seinem allabendlichen Jass. Etwas ungehalten über die Störung wandte er sich den vier Unterländern zu. Zum zweiten Mal brachten diese ihr Anliegen vor.



*Frühlings-Ferienland Portugal
Strassencafés erfreuen sich auch in Lissabon grosser Beliebtheit
Foto Stephan Wegener*

«Ich muss mit meiner Frau drüber reden, eh' ich euch Bescheid geben kann», brummte der Wirt schliesslich. Er verliess die rauchige Gaststube und stieg über die ächzende Treppe nach oben. Es dauerte eine ganze Weile, bis er zurückkam.

«Henu so denn — man wird, denk' ich, nichts anderes tun können als gehen», sagte er. «Ich muss noch drei Grenzwächtern telephonieren, und so gegen sieben werden wir zum Aufbruch beisammen sein . . . Ich gehe nicht gern, das muss ich euch sagen. Es ist verflixt gefährlich. Aber eben —»

Da kam dem Leiter ein Gedanke. «Könnte man nicht bei einem entfernteren Ort an der Abstiegsroute anfragen — ich meine, bei einem Bauernhaus oder einer Wirtschaft?» fragte er.

Der Wirt sog an seiner gebogenen Pfeife. «Gute Idee», meinte er. «Ich werd' mal im ‚Alpenrösli‘ anfragen.»

Bedächtig stellte er die Nummer ein, wartete und begann zu sprechen. Dann schwieg er, während der Wirt vom «Alpenrösli» offenbar draussen Nachschau hielt. Endlos schien den vier Wartenden die Zeit, bis der Wirt die Pfeife aus dem Mund nahm und schliesslich sagte: «So, niemand durchgefahren — keine Spuren? — natürlich, das hättest du ja gesehen. Also, nichts für ungut — ja, was willst du machen — gute Nacht.»

Der Wirt blickte die vier an und hob die Schultern. Er rief zum Jasstisch hinüber: «Ihr müsst mich entschuldigen! Ich muss jetzt den Jürg, den Melch und den Kasper aufbieten.»

Dreimal hob er den Hörer von der Gabel, stellte eine Nummer ein und gab kurz Bescheid. Dem Lagerleiter erschien alles unwirklich, wie in einem schweren Traum. Die Worte des Wirtes — «ja, das hat uns grad noch gefehlt, wird mir auch eine Ostern geben morgen» — mischten sich mit dem Gemurmel der Jasser und dem Klirren der Gläser. Die Geräusche waren gedämpft und schienen aus der Ferne zu kommen.

Schweigend ging der Wirt nach dem letzten Gespräch nach oben. Nach einer Weile ertönten draussen Stimmen. Skibretter klapperten gegen die Hausmauer. Drei Männer in feldgrauer Uniform und schweren Skischuhen traten ein und brachten einen Schwall eisiger Kälte in die Wirtstube. Sie hauchten sich in die Hände und suchten sofort die Nähe des Kachelofens, wo sie sich setzten. Der Wirt kam in voller Skiausrüstung die Treppe herunter.

Da schrillte das Telephon.

Ein drückende Stille hing im Raum, als der Wirt den Hörer abhob. Alle hörten die Stimme am anderen Ende des Drahtes. Angstvoll warteten die vier Städter auf die Nachricht. Schliesslich legte der Wirt seine schwere Hand auf die Muschel und drehte sich halb um: «Es ist Heiner vom ‚Alpenrösli‘. Gerade seien drei Mädchen bei ihm eingetroffen — ganz verstört.» Dann sprach er wieder in den Hörer: «Bringst du sie selber herüber? Also auf bald. Danke für die Nachricht.»

Tief atmete der junge Lagerleiter auf. Er fühlte sich etwas wacklig und musste sich auf einen Stuhl setzen. Die drei Grenzer liessen sich eine heissen Kaffee bringen.

Niemand jubelte den drei Geretteten zu, als sie eine halbe Stunde später in die Wirtstube traten; aber die Freude leuchtete von allen Gesichtern.

«Mehr als Glück haben sie gehabt», sagte Heiner vom «Alpenrösli». «Denkt euch, über den grossen Felskopf sind sie im Nebel gefahren, ohne sich weh zu tun!»

Die Grenzer blickten sich an und schüttelten den Kopf; sie kannten jene gefährliche Stelle.

Als der Lagerleiter beim Abschied fragte, was er schuldig sei, winkten der Wirt und die Grenzer ab. Ein alter Mann hinter dem Jasstisch lies sich vernehmen: «Ihr müsst dem danken, der euch wirklich durchgeholfen hat. Morgen ist Ostern —»

*

Sechzehn lebensfreudige Burschen und Mädchen und ein Lagerleiter, der wieder lächeln konnte, sassen am nächsten Tag unter den Einheimischen in der Dorfkirche. Für alle hatte es eine besondere Bedeutung, als der Pfarrer das Wort las: «Aufstanden von den Toten.»

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoepl

Höflichkeit

In einer Gesellschaft wurde von einem französischem Schauspieler eben das Sprichwort zitiert: «Zu höflich, um ehrlich zu sein!»

Da bemerkte der anwesende Kollege Jean Bras-seur: «Ich muss hiezu unbedingt einwenden, dass man nie höflich genug sein kann! Die Höflichkeit ist das Oel im knarrenden und krächzenden Getriebe der modernen Gesellschaft. Wollte man darauf verzichten, so wäre das Leben kaum mehr zu ertragen!»